

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 39

Artikel: Margarita
Autor: Stamm, Peter / Fehr, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Margarita

SOMMERGESCHICHTE VON PETER STAMM

Mich wohnte in einem Haus an der Ecke Tieman Street und West End Avenue, an der Grenze zu Harlem. Auf der anderen Seite der Strasse standen fünf- oder sechsstöckige Backsteinhäuser. Die Wohnungen da waren noch billiger als auf unserer Seite und wurden fast ausschliesslich von Hispanics bewohnt.

Eines Abends sass ich auf dem Fenstersims und rauchte. Unten auf der Strasse spielten einige Kinder Ball, ein alter Mann führte seinen Hund spazieren, und zwei dicke südländische Frauen sprachen miteinander. Ich schaute zum Haus gegenüber und sah im zweiten Stock ein rot beleuchtetes Fenster. Eine schlanke Frauensilhouette beugte sich über eine rote Ständerlampe und machte sie aus. Dann sah ich kurz das Licht im Flur aufblitzen, als die Frau oder das Mädchen den Raum verliess. Ich schloss das Fenster und ging zurück an meine Arbeit, doch kaum eine halbe Stunde später sass ich wieder auf dem Fensterbrett und schaute hinüber zum Haus, wo ich die rote Lampe und die geheimnisvolle Frau gesehen hatte. Aber es blieb dunkel im Raum.

Als ich am nächsten Abend wieder am Fenster sass, dachte ich nicht mehr an die Frau vom Haus gegenüber. Aber sie war wieder da. Sie schien zu tanzen, bewegte sich weich und wiegend wie zu langsamer Musik, im Licht der roten Lampe. Ihr Fenster war geöffnet, aber ich hörte keine Musik, nur den Verkehr vom nahen Broadway und manchmal die Subway, die auf ihrem Viadukt vorübersasselte. Ich rauchte noch eine Zigarette und versuchte, nicht zum Nachbarhaus hinüberzuschauen. Dann schloss die rote Frau das Fenster, und einen Moment lang hatte ich das Gefühl, als schaue sie zu mir herüber. Aber sie war wohl zwanzig Meter entfernt, und im schwachen Licht der roten Lampe sah ich nur die Konturen ihres schlanken Körpers. Sie legte einen durchsichtigen Schleier über die Lampe und verschwand aus dem kleinen Ausschnitt des Zimmers, der von mir aus zu sehen war. Ich glaubte noch dann und wann ihren Kopf im gedämpften Licht des Fensterviereckes auszumachen, aber ich war mir nicht sicher.

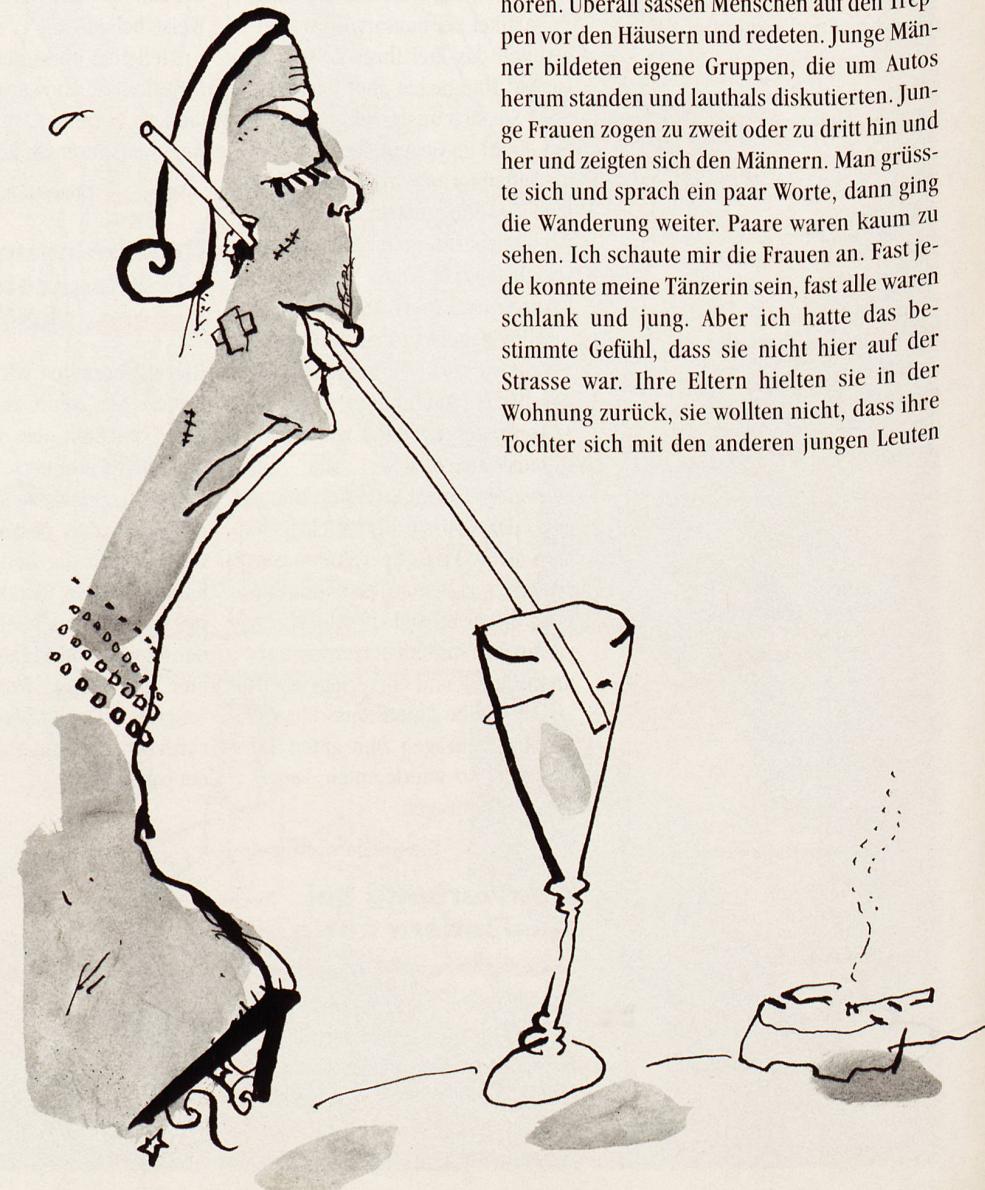
Wenn ich während des Tages am Fenster rauchte, sah ich vom Zimmer gegenüber nur die Umrisse der grossen Ständerlampe, die

durch den Tagesvorhang schimmerten. Am Abend brannte die Lampe wieder, und die Frau war wieder da und tanzte. Neben ihrem Zimmer waren noch andere Fenster beleuchtet, aber es war nicht genau auszumachen, welche zur selben Wohnung gehörten. Eines war regelmässig vom flackernden, bläulichen Schein eines Fernsehers erhellt. Dort gingen manchmal Schatten hin und her, kleine, breite Schatten, vermutlich älterer Leute. Ich nahm an, sie gehörten den Eltern meiner Tänzerin. Manchmal und immer häufiger, setzte sich auch dort eine Person ans Fenster und schaute heraus.

Eines Abends kam ich erst gegen zwei in mein Zimmer, etwas schwindlig vom Wein

und vom langen Reden. Ich sah sofort, dass im roten Zimmer noch Licht war. Meine Tänzerin hatte auf mich gewartet. Als ich eine letzte Zigarette rauchte, sah ich ihren Schatten sich über die Lampe beugen und sie ausmachen. Mir war ganz warm. Als ich ins Bett ging, legte ich mich so, dass ich das dunkle Fenster sehen konnte. Dann schlief ich zufrieden ein.

Fs war Mitte August, als die Hitze auch nachts nicht mehr nachliess, und die Strassen im Zentrum der Stadt voller Touristen waren, die sich schwitzend von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit kämpften. In meinem Quartier war bis spät in die Nacht Samba- und Salsamusik zu hören. Überall sassen Menschen auf den Treppen vor den Häusern und redeten. Junge Männer bildeten eigene Gruppen, die um Autos herum standen und lauthals diskutierten. Junge Frauen zogen zu zweit oder zu dritt hin und her und zeigten sich den Männern. Man grüßte sich und sprach ein paar Worte, dann ging die Wanderung weiter. Paare waren kaum zu sehen. Ich schaute mir die Frauen an. Fast jede konnte meine Tänzerin sein, fast alle waren schlank und jung. Aber ich hatte das bestimmte Gefühl, dass sie nicht hier auf der Strasse war. Ihre Eltern hielten sie in der Wohnung zurück, sie wollten nicht, dass ihre Tochter sich mit den anderen jungen Leuten



herumtrieb. Deshalb war sie so oft am Fenster zu sehen. Sie musste einsam sein. Bestimmt verachtete sie ihre Eltern, die sie in der kleinen Wohnung gefangen hielten und sich doch nicht um sie kümmerten, die jeden Abend vor dem Fernseher sassen und bei spanischen Programmen von ihrer Heimat träumten.

Nach sieben Wochen andauernder Hitze wurde es kühler. Der Himmel war noch immer wolkenlos blau, aber die grosse Hitze war vorüber, und meist wehte jetzt ein leichter Wind in den langen, geraden Strassen der Stadt. Wenn ich am Wochenende mit Freunden an den Robert Moses Beach ging, waren die riesigen Parkplätze hinter den Dünen nur noch halb gefüllt. Wir legten uns flach auf den Strand, um dem Wind auszuweichen oder sassen, ohne uns auszuziehen, nahe am Meer und schauten zu, wie das graue, kalte Wasser den Sand aufwühlte.

Je länger ich die Tänzerin beobachtete, desto mehr verlor ich meinen klaren Verstand, meine Selbstkontrolle. Ich hatte mich verliebt, und die Schwierigkeit, mit der Tänzerin in Kontakt zu kommen, war alles, woran ich dachte. Wie würden ihre Eltern reagieren, wenn plötzlich ein Europäer auftauchte

und ihre Tochter ausführen, befreien wollte. Hätten sie nicht das Gefühl, ich entehre das Mädchen? Würden sie uns gemeinsam ausgehen lassen? Würden sie nicht auf einer Heirat bestehen, noch bevor ich das Mädchen richtig kennenernte? Vielleicht waren da auch Brüder, dunkelhaarige, gewalttätige Brüder, die mit Messern gnadenlos auf jeden losgingen, der ihre Schwester nur anschaute.

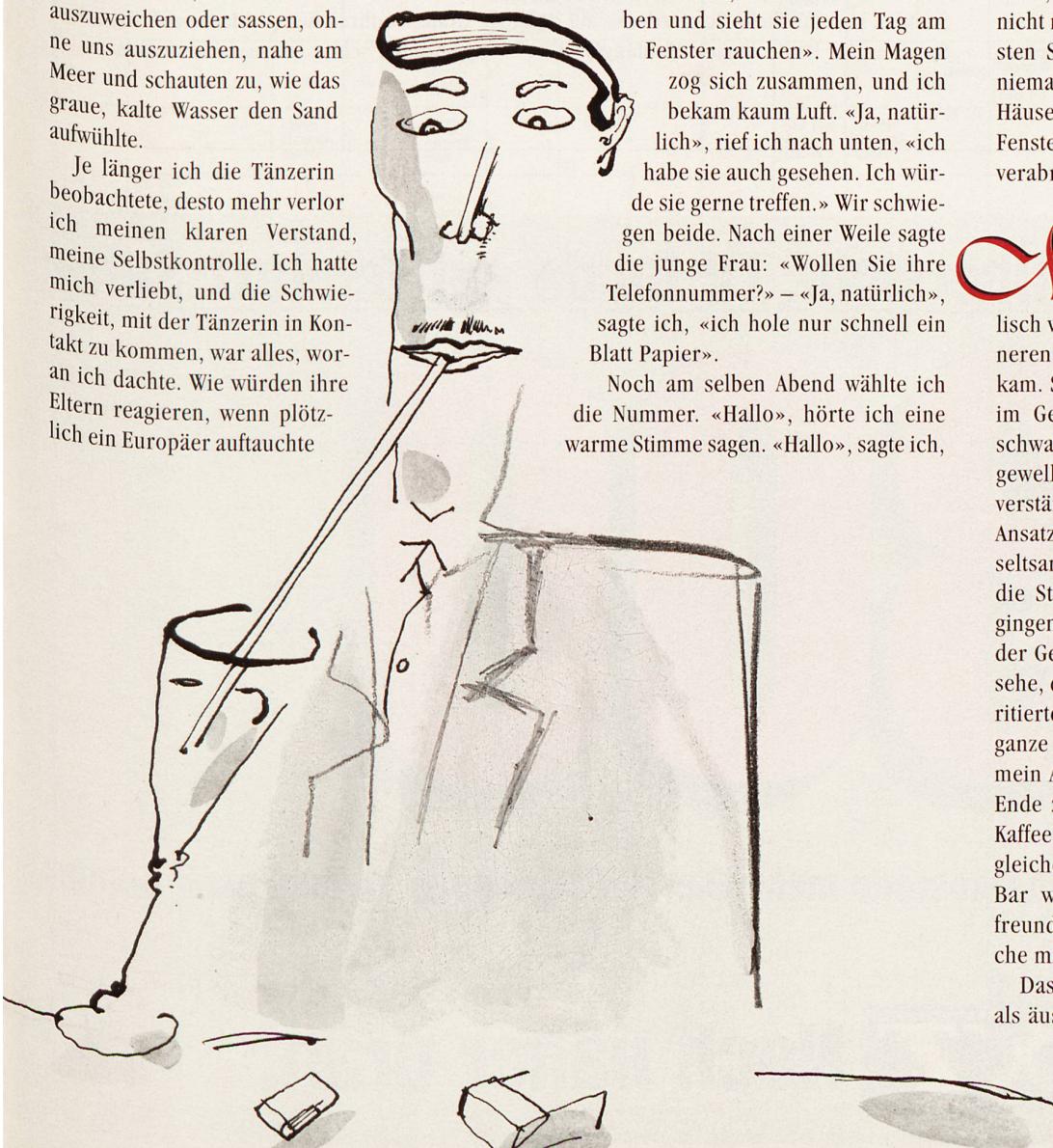
Als ich wieder einmal an meinem Fenster sass und rauchte, hörte ich jemanden von der Strasse heraufrufen. Direkt unter mir, auf dem Gehsteig, stand eine junge Frau mit einem Pudel. «Meine Freundin möchte Sie gerne kennenlernen», rief sie herauf, «sie wohnt dort drüber und sieht sie jeden Tag am Fenster rauchen». Mein Magen zog sich zusammen, und ich bekam kaum Luft. «Ja, natürlich», rief ich nach unten, «ich habe sie auch gesehen. Ich würde sie gerne treffen.» Wir schwiegen beide. Nach einer Weile sagte die junge Frau: «Wollen Sie ihre Telefonnummer?» – «Ja, natürlich», sagte ich, «ich hole nur schnell ein Blatt Papier».

Noch am selben Abend wählte ich die Nummer. «Hallo», hörte ich eine warme Stimme sagen. «Hallo», sagte ich,

«ich bin der Mann vom Fenster gegenüber.» Das Mädchen lachte verlegen. «Deine Freundin hat mir die Telefonnummer gegeben.» – «Ich wollte nicht», sagte sie. «Wollen wir uns einmal treffen», fragte ich. «Ja», sagte sie, «ich heisse Margarita». – «Bist Du am Fenster?» fragte sie. «Ja», sagte ich. «Warte», sagte sie, «ich komme ans Fenster und winke. Ich bin gleich zurück.» Ich schaute zum Zimmer der Tänzerin, aber ich sah nichts, außer den schwachen Umrissen der Ständerlampe. Dann hörte ich wieder Margarita am Telefon. «Hast Du mich gesehen?» fragte sie. «Nein», sagte ich. «Zuoberst», sagte sie, «am Fenster in der Mitte. Du weisst doch. Achtung, noch einmal.» – «Ja, natürlich», sagte ich erschrocken. Margarita war nicht meine Tänzerin. Ich schaute zum obersten Stockwerk, aber konnte noch immer niemanden sehen. Dann endlich sah ich zwei Häuser weiter eine Person hinter einem der Fenster stehen und wild gestikulieren. Dann verabredeten wir uns für den nächsten Tag.

Man wird mir vorwerfen, ich beurteilte Margarita nur nach ihrem Äusseren. Doch ihr Englisch war so schlecht, dass ich von ihrem Inneren nur einen schattenhaften Eindruck bekam. Sie war einen Kopf grösser als ich und im Gegensatz zu mir ziemlich füllig. Ihr schwarzes Haar war Schulterlang und luftig gewellt, was den Eindruck von Grösse noch verstärkte. Auf der Oberlippe hatte sie den Ansatz eines feinen Schnurrbartes. Es musste seltsam aussehen, wie wir so nebeneinander die Strasse hinunter gegen den Broadway gingen. Ich schämte mich, es zuzugeben, aber der Gedanke, wie ich neben einer Frau ausgehe, die wohl das Doppelte von mir wog, irritierte mich. Ich kam mir lächerlich vor, die ganze Situation kam mir lächerlich vor. Aber mein Anstand verbot es, die Sache gleich zu Ende zu bringen. Ich steuerte ins erstbeste Kaffee. Wir setzten uns an die Bar, was ich im gleichen Moment bereute. Die Frau an der Bar war jung und hübsch. Sie war sehr freundlich, aber ich hatte das Gefühl, sie lache mich aus.

Das Gespräch mit Margarita erwies sich als äusserst schwierig. Sie verstand nur wenig englisch, und ich musste jeden



Rebelpalster

meiner Sätze sorgfältig aus einfachsten Worten bilden, um überhaupt verstanden zu werden. Margarita erzählte, sie komme aus Costa Rica und sei erst seit zwei Monaten in den Vereinigten Staaten. Sie wohne bei ihrer Schwester und beim Schwager, die beide arbeiteten. Sie sei den ganzen Tag über alleine in der Wohnung und langweile sich sehr. Sie schien keinen Beruf zu haben. Auch eine Arbeitsbewilligung hatte sie nicht. Als ich fragte, ob sie Arbeit suche, wurde sie misstrauisch. Sie sei in den Ferien, sagte sie. Um nicht ganz zu verstummen, fragte ich sie über ihr Land aus, aber sie sprach nicht genug Englisch, um mir davon zu erzählen. «Palmen», sagte sie nur, «in Costa Rica, und der Sand ist ganz weiss». Ich sagte, ich komme aus der Schweiz. Margarita wusste nicht, wo das war, und es schien mir nicht sehr sinnvoll, ihr von einem Land zu erzählen, dessen

Namen sie noch nie gehört hatte. Wir lobten beide den Kaffee und das Wetter. Dann bezahlte ich, und wir gingen. Vor Margaritas Haus trennten wir uns. Ich gehe bald zurück in die Schweiz, sagte ich, es tue mir leid. Margarita lächelte freundlich. Sie verstand vielleicht kein Englisch, aber was ich jetzt sagte verstand sie sehr gut. «Danke für den Kaffee», sagte sie. «Viel Glück», sagte ich.

In den nächsten Tagen mied ich das Fenster. Wenn ich rauchen wollte, ging ich nach draussen und spazierte durch den Riverside Park. Wenn es regnete, stellte ich mich beim Grabmal des Generals Grant unter und schaute hinaus auf den Hudson River. Am Tag vor meiner Abreise schneite es in New York. Innert weniger Stunden lag eine dicke Schneedecke auf den Strassen. Im Radio kamen Meldungen über

ausgefallene Subway-Linien und Staus auf den Ausfallstrassen. Von Monmouth und Far Rockaway kamen Meldungen über Hochwasser. Ich hatte meine Sachen schon gepackt und schaute fern, um die Zeit totzuschlagen. Irgendwann setzte ich mich noch einmal ans Fenster und rauchte. Unten auf der Strasse spielten die Kinder im Schnee. Ein Knabe entdeckte mich und warf zaghaft einen Schneeball gegen mein Fenster. Dann schauten auch die anderen in meine Richtung. Sie unterbrachen ihren Kampf und begannen, ihre Schneebälle nach mir zu werfen. Sie schafften kaum die Höhe zu mir herauf, aber einer der Bälle zerplatzte nahe unter mir, und Schnee spritzte in mein Gesicht. Ich schloss das Fenster und trat etwas zurück in den Schatten des Zimmers. Bald darauf nahmen die Kinder draussen ihren Kampf wieder auf. Sie schienen mich schon vergessen zu haben. □

ANZEIGE

Fernsehen mit Übersicht: TV-Guide auf Teletext-Seite:

300

Jetzt haben Zapper keine Ausrede mehr: Die TV-Programme sortiert nach Sender, Sparten und Zeiten.



Noch näher dran.